

„Damit der Geist wehen kann“

Soll man heute noch studieren? Wenn ja: Was? Soll Studieren mehr sein als bloße Ausbildung für den Beruf? Die SN baten zwei politisierende Professoren zum Doppelinterview.



„Das Bologna-System lässt zu wenig Spielraum“: Rektorenchef Schmidinger im Gespräch mit Alexander Van der Bellen.

BILD: SN/MARS

ALEXANDRA PARRAGH

Heinrich Schmidinger (fast 61) und Alexander Van der Bellen (71) sind beide Universitätsprofessoren, die schon lange in der Politik mitmischen. Schmidinger tut das als Vorsitzender der **Universitätenkonferenz**. Van der Bellen als Wiener Universitätsbeauftragter.

SN: Wieso sind Sie, Herr Schmidinger, nie einer Partei beigetreten, und Sie, Herr Van der Bellen, niemals Rektor geworden?

Schmidinger: Ich wollte schon als Student Universitätsprofessor werden. Meine Eltern waren beide Historiker, also Wissenschaftler. Dass ich Dekan der Theologischen Fakultät, dann Vizerektor der Universität Salzburg und schließlich ihr Rektor geworden bin, war dem Zufall zu verdanken.

Van der Bellen: Als ich als Uni-Assistent Blut geleckt hatte, konnte ich mir auch nichts anderes als eine Uni-Karriere vorstellen. Auch wenn mein Fach – die öffentlichen Finanzen – immer etwas mit Politik zu tun hatte. Trotzdem war es auch bei mir ein Zufall, dass ich 1997 beim Bundeskongress zum Parteichef der Grünen gewählt wurde. Wäre ich an der Uni Wien geblieben, hätte mich das Rektorat schon gereizt.

SN: Die Unis haben sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Würden Sie sich als Studenten heute noch genau so entscheiden?

Van der Bellen: Ich glaube, ich würde heute mehr Risiko auf mich nehmen und ein sogenanntes Orchideenfach wie Komparatistik oder Literaturwissenschaft studieren. Aber ich bereue nichts.

Schmidinger: Bei mir ist es anders.

Ich bin mir nicht sicher, ob ich mich heute ohne Weiteres getraut hätte, Philosophie und Theologie zu studieren. Mit dem Bachelor- und Mastersystem steht für Studierende im Vordergrund, sich in möglichst kurzer Zeit ausbilden zu lassen. Das Studium ist viel berufsbezogener.

Van der Bellen: Ich hätte es als Volkswirtschaftsstudent heute viel besser als damals. An der Uni Innsbruck herrschte ein komplettes Chaos im Studienaufbau. Niemand hat mir gesagt, welche Prüfungen ich als Erstes ablegen soll. Wir, die das Studium ernst genommen hatten, waren alle Autodidakten. Heute ist das mit den fixen Studienplänen ganz anders.

Schmidinger: Ich tu mir schwer mit Schwarz-Weiß-Malerei. Es stimmt, dass Studieren früher unstrukturierter war, allerdings sind viele Studierende und Lehrende damit nicht zurande gekommen. Ich kann mich an Vorlesungen erinnern, von denen niemand von uns wusste, wozu sie dienen sollten.

SN: Was muss die Uni heute leisten?

Van der Bellen: Das Wichtigste ist die exzellente Forschung. Allerdings weiß ich auch, dass mindestens 90 Prozent aller Absolventen nicht in die Forschung gehen. Ich bin mir auch nicht sicher, ob wir uns in allen Fächern auf das Wesentliche konzentriert haben, nämlich Denken zu lernen. Auch so manche parlamentarische Debatte hätte von präziseren Argumenten profitiert.

Schmidinger: Die Gegenüberstellung von Bildung und Ausbildung stimmt historisch nicht. Die Universitäten haben immer auch bestimmte Berufsgruppen ausgebildet. Es waren halt andere, die Geistlichen, die Juristen und Mediziner

und später die Naturwissenschaftler. Die Frage, die sich immer stellt, ist, wie viel Bildung man sich über die bloße Ausbildung hinaus leistet. Das Bologna-System und seine Teilung in Bachelor- und Masterstudium lässt zu wenig Spielraum, damit der Geist wehen kann.

SN: Was muss getan werden?

Van der Bellen: Wo es hakt, weiß ich nicht. Ich höre aber auch immer wieder von Studierenden die Beschwerde, dass das System heute zu verschult ist. Dabei halte ich die Idee hinter dem Bologna-System für eine gute: die Anrechenbarkeit

„Solange Schmidinger nicht mit Lauda-Kapperl dasitzt . . .“

Alexander Van der Bellen

von unterschiedlichen Studienrichtungen und die Erleichterung von Auslandsaufenthalten. Zugleich bekümmert mich aber schon, dass Studenten heute dazu gedrängt werden, möglichst schnell fertig zu werden. Dabei ist das Studium die einzige Zeit im Leben, die man sich selbst einteilen und in der man sich – neben seiner Ausbildung – bilden kann. Das gilt im Übrigen auch für Professoren. Die Uni braucht auch intelligente Eigenbrötler, die wenig publizieren, aber fachliche Größen sind.

Schmidinger: Es macht einen Unterschied, ob man studiert, um möglichst rasch eine Anstellung zu finden, oder um sich geistig mit einer Sache auseinanderzusetzen. Theoretisch ist das sowohl an einer Uni als auch an einer Fachhochschule möglich. Aber die Uni ist von ihrer Geschichte, ihrem Aufbau und ihrem Geist her prädestinierter dafür.

Und wir in der Uni-Leitung müssen garantieren, dass es die Rahmenbedingungen dafür gibt.

SN: Haben Sie das Geld dafür?

Schmidinger: Ich würde meinen, dass den Universitäten immer genug Mittel zur Verfügung stehen, um gewisse Freiräume zu schaffen. Für diesbezüglich zu eng halte ich nicht einmal das momentane System unserer Leistungsvereinbarungen. Im Übrigen ist dies eine Frage der Einstellung, vor allem bei den Uni-Leitungen. Einer der Gründe, warum ich es für so wichtig halte, dass Universitäten sogenannte Orchideenfächer anbieten, ist dieser: Die Unis dürfen ihre geistige Beweglichkeit nicht verlieren.

Van der Bellen: Was das Finanzielle betrifft, ist die Diagnose eindeutig. Es wird der Status quo schlecht und recht fortgesetzt, obwohl es etliche Nationalratsbeschlüsse aller Parteien gibt, die sich zu dem Zwei-Prozent-Ziel für den tertiären Sektor bekannt haben. Heute grundeln wir bei 1,4 bis 1,5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts herum. Dieser fehlende halbe Prozentpunkt macht heute 1,5 Mrd. Euro pro Jahr aus. Der Wissenschaftsminister hat den Unis hingegen 615 Mill. Euro in drei Jahren versprochen, also 200 Mill. Euro pro Jahr. Damit tun sich die Unis schwer, mit der Elite mitzuhalten. Die ETH Zürich hat das Dreibis Vierfache des Budgets der TU Wien zur Verfügung.

SN: Sie bekommen das Geld nur unter der Auflage der Effizienzsteigerung.

Schmidinger: Das ärgert mich auch sehr. An der Uni Zürich hat man kürzlich die Effizienz der heimischen Universitäten untersucht. Da kam ein sehr gutes Ergebnis heraus, in mancher Hinsicht sogar ein bes-

seres als für Schweizer Unis. Deshalb halte ich die Vorgabe, drei Prozent in irgendeinem Bereich der Uni einzusparen und woanders einzusetzen, für unfair. Wo und wie dies geschehen sollte, weiß ich selbst noch nicht.

Van der Bellen: Vielleicht soll das ein Zeichen politischer Durchsetzungskraft sein.

SN: Wenn der Staat den Unis zu wenig zahlt, sollen Privatunternehmen einspringen?

Van der Bellen: Ich hoffe es. In der Schweiz investieren Privatunternehmen acht Mal so viel in die Unis wie in Österreich. In Wien starten wir jetzt ein Experiment. Wenn es dem Wiener Forschungsförderungsfonds gelingt, private Forschungsgelder aufzutreiben, verdoppelt die Stadt den Betrag auf bis zu zwei Mill. Euro. So können bis zu vier Mill. Euro zusätzlich in die Forschung fließen. Jeder Fußballverein wird gesponsert, warum nicht die Uni? Solange Sie, Herr Schmidinger, nicht mit dem Lauda-Kapperl dasitzen, soll's mir recht sein.

Die Diskutanten

Heinrich Schmidinger ist Theologe und Philosoph an der Universität Salzburg. Seit 2001 ist er deren **Rektor**, seit 2011 Vorsitzender der Österreichischen **Rektorenkonferenz**.

Alexander Van der Bellen ist karezierter Professor für Finanzwissenschaft an der Uni Wien. Von 1997 bis 2008 war er Bundessprecher der Grünen. Heute ist er Beauftragter der Stadt Wien für Universitäten und Forschung.